

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 2

Rubrik: Wortbedeutung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachlehre

Wer ist sich schon befindlich?

Er erfreut sich ungeschmälerter Beliebtheit, dieser Lapsus «sich befindlich». Es vergeht kaum ein Tag, an dem einem nicht etwas «sich Befindliches» an den Kopf geworfen wird: «der sich vor der Kamera eher in der Defensive befindliche Politiker X» oder «die sich in erstaunlicher Erholung befindliche Automobilindustrie» oder «die sich im Aufruhr gegen die CDU befindliche CSU». Natürlich stammt das Wort «befindlich» von dem Verb «sich befinden», also von einem sogenannten rückbezüglichen Tätigkeitswort. Aber ist das nicht auch bei, sagen wir, «erfreulich» der Fall, das auf «sich erfreuen» zurückgeht? Kein Mensch würde deswegen von einer «sich erfreulichen» Begebenheit reden. Oder ein Ding ist sich bewegend; ist es deshalb «sich beweglich»? Eine Sache rundet sich, sie ist sich rundend, deshalb aber keineswegs «sich rundlich»; ein Mensch, der sich leicht verletzt, ist höchstens «verletzlich», nicht aber «sich verletzlich». Man könnte noch viele Beispiele aufzählen für Adjektive auf -lich, die von rückbezüglichen Verben herkommen; in keinem Fall wird das Reflexivpronomen «sich» zum Eigenschaftswort hinübergenommen. Denn nichts kann «sich befindlich» sein; entweder ist es «sich befindend» oder

«befindlich» – jenes ist noch Verb, dieses ist Adjektiv, und ein Pronomen kann nur bei einem Verb stehen.

In diesem Zusammenhang sei auf einen weiteren Fehler aufmerksam gemacht, der sich in letzter Zeit breitmacht: das «Sicheinleben» oder «Sichausleben», das «Sichversteifen», das «Sicheinarbeiten» und ähnliche Fehlkonstruktionen. So wie das «sich» wegfällt, sobald man aus dem Verb ein Adjektiv macht, so verschwindet auch das «sich», wenn man das Verb zum Substantiv erhebt. Wohl heißt es: Er hat sich leicht eingearbeitet; aber: Das Einarbeiten fiel ihm leicht (und nicht das «Sicheinarbeiten»). In den Ferien erholt man sich, auf sein Recht mag man sich versteifen, im Militärdienst muß man sich mitunter hinlegen. Wer aber spräche mit Recht von einem «Sicherholen» oder einem «Sichversteifen»? Und kein Korporal versteigt sich zu dem Befehl: «Sich hinlegen!»

Der Unsinn wird völlig klar, wenn man in einer andern als der dritten Person spricht; logischerweise müßte ich dann sagen: Das Michversteifen hat mir wenig genützt, das Dichausleben, mein Lieber, ist jetzt vorbei. Das aber muß als ein schlimmes Versehen bezeichnet werden – nicht als ein schlimmes «Sichversehen», obwohl auch in diesem Fall das Verb «sich versehen» lautet. *David †*

Wortbedeutung

Vandalismus

Mit dem Wort Vandalismus werden Zerstörungswut und mutwillige Beschädigungen bezeichnet, und dies wird dem Volk der Vandalen völlig zu

Unrecht nachgesagt. Ihr Name wurde ursprünglich auf der ersten Silbe betont: Wandeler. Der Begriff Vandalismus ist gar nicht alt und wurde nicht von jenen geprägt, die den Vandalen begegnet sind. Die Vandalen kamen

aus Skandinavien und lebten zu Beginn unserer Zeitrechnung in Schlesi-
en. Sie haben sich mit den Römern
zurechtgefunden und haben das ari-
anische Christentum angenommen,
welches lehrte, Christus sei nur gott-
ähnlicher, nicht gottgleicher Natur
gewesen. Im 5. Jahrhundert gerieten
sie unter dem Druck der Hunnen und
der Goten in die große Völkerwande-
rung. Sie zogen bis nach Spanien; der
Name der Provinz *Andalusien* (Van-
dalusien) erinnert noch an sie. Im
Jahr 429 setzten sie bei Gibraltar
nach Afrika über und schufen dort
das erste unabhängige Germanen-
reich auf römischem Boden. Ihr Kö-
nig Geiserich tauchte 455 mit einer
Flotte vor der Tibermündung auf;
Rom wurde zwei Wochen lang ge-

plündert; die Bauwerke blieben je-
doch verschont.

Der Begriff Vandalismus wurde erst
im Jahr 1794 geprägt, nämlich von
dem französischen Bischof Henri
Grégoire, der damit das Treiben der
Jakobiner, der Pariser Revolutionäre,
tadeln wollte – und damit zugleich
ein germanisches Volk der sogenann-
ten «invasion des barbares» (so die
französische Sprachregelung für
«Völkerwanderung») in Mißkredit
brachte. Für die Franzosen hat auch
der Begriff *gothique* einen gewollt
verächtlichen Beiklang: roh, ge-
schmacklos, altmodisch. Goethe hat
in seinem Aufsatz «Von deutscher
Baukunst» das Wort *gotisch* zu Ehren
gebracht.

Paul Stichel

Hochdeutsch und Mundart

Ein Erklärungsversuch zur Mund- artlawine in der deutschen Schweiz

In meiner eigenen Jugend paukte un-
ser Lehrer uns ein: «Kaffee mit K,
Konsum mit K, und KZ mit K, kkk, der
häßliche deutsche Buchstabe.» Ist
das K somit Kainsmal der deutschen
Sprache? Die Muttersprache häßlich,
hassenswürdig? Und so radebrechten
wir und mit uns ganze Jahrgänge oh-
ne Begeisterung auf hochdeutsch. Die
deutsche Ausdrucksvariante wurde
damit zu einem Werkzeug der Diszi-
plinierung, weniger zu einem Mittel
zwischenmenschlicher, ja gar inter-
nationaler Verständigung.

Ein entkrampft-interessiertes Ver-
hältnis mit ihr war daher kaum denk-
bar, und so floh man nach der letzten
Schulstunde erleichtert in soziale Ni-
schen, wo Mundart ohnehin unange-
fochten war. Mittlerweile hat hierzu-
lande jeder das Recht, so zu reden,
wie ihm der Schnabel gewachsen ist,
Hochdeutsch ist eindeutig die Ni-
schensprache geworden.

Wie Kanadier, die sich ungern als
«Amerikaner» etikettiert sehen, wol-

len (Deutsch-)Schweizer nicht mit
Deutschen verwechselt werden. Viel-
leicht auch deshalb heißt unsere lan-
desweit tätige Bildberieselungsan-
stalt «Schweizer Fernsehen». Hoch-
deutsch ist dort klar Fremdsprache
geworden, das Präfix «deutsch» gibt
es nur noch vereinzelt als esoterisch
präzisierenden Zusatz.

Schweizer und Schweizerinnen reden
halt «schweizerdeutsch», in Zukunft
vielleicht einmal «schweizerisch»...?
Hochdeutsch ist bei uns immer noch
eine Art geächtetes Idiom. Auch wenn
dies im übrigen Europa nicht mehr
der Fall ist, so bleibt es zumindest in
Zürich-Leutschenbach (dem Sitz des
Schweizer Fernsehens) so. Die Mund-
art erleichtert die eidgenössische
Selbstfindung, erhöht das Selbstwert-
empfinden. Narzißtischer Stolz läßt
das «häßliche Entlein» gedeihen.
Mittlerweile leidet man allerdings
darunter, daß die Deutschen zumeist
ein geschliffenes Deutsch reden. Aber
man kann ja jetzt genauso tapsig wie
große Enten sprachdarwinistisch
herumtrampeln!

Roger Beaud